



Krimiautorin Bettina Raddatz.

Foto: privat

Lebenstraum: Krimi

Krimiautoren gibt es in Hannover einige. Doch nur Bettina Raddatz siedelt ihre Geschichten im Politikbetrieb an, und das macht ihre Bücher so brisant. Trotzdem wird die Autorin bei der Vorstellung ihres zweiten Kriminalromans, „Die Staatskanzlei“, nicht müde zu betonen: „Ich weiß, Politikrims sind ein Minefeld. Doch ich schreibe keine Enthüllungsromane. Meine Geschichten sind zum größten Teil Fiktion. Ich will spannende, unterhaltsame und anspruchsvolle Krimis schreiben. Aber es liegt nahe, dass ich die Handlung da spielen lasse, wo ich mich auskenne.“

Und das ist die Ministerialverwaltung Niedersachsens. Ende April wird die Leiterin des Europäischen Informationszentrums Niedersachsen (EIZ) aus dem Staatsdienst ausscheiden, um sich nur noch dem Schreiben zu widmen – der Tätigkeit, von der die gebürtige Emsländerin schon während ihres Studiums der Wirtschaftswissenschaften in Münster und Bonn geträumt hat. „Ich wollte Wirtschaftsjournalistin werden. Das hat sich leider nicht realisieren lassen, und so bin ich in den Öffentlichen Dienst gegangen.“

Über eine Tätigkeit als Hilfsreferentin in der Bundesregierung von Helmut Schmidt kam sie mit 26 Jahren ins Niedersächsische Wirtschaftsministerium und machte schnell Karriere. „Ich war dort die erste Frau im Höheren Dienst. Das gefiel einigen männlichen Kollegen nicht, und sie fühlten sich bedroht“, erinnert sich Raddatz und streicht sich durch die blonde Kurzhaarfrisur. Die Situation sei eskaliert, und sie sei glücklich gewesen, 1984 in den Staatskanzlei wechseln zu können. „Der damalige Ministerpräsident Dr. Ernst Albrecht war durch einen Zufall auf mich aufmerksam geworden und holte mich als Pressereferentin.“ Schnell wurde die ehrgeizige junge Frau Referatsleiterin und mit 34 Jahren in den Rang einer Ministerialrätin befördert. „Obwohl ich bis heute keine Beamtin, sondern Angestellte im Öffentlichen Dienst bin“. Sie war dann zuständig für die Kontaktpflege zur Großindustrie und begleitete sowohl den Ministerpräsidenten als auch den CDU-Landesvorsitzenden Wilfried Hasselmann auf vielen Reisen durch das Land. „Hasselmann war besonders gut im Kontaktmachen, aber das war ganz anders als heute. Es spielte sich auf der rein geschäftlichen Ebene ab, und es gab eine klare Trennung zwischen Berufs- und Privatmensch.“

Bettina Raddatz empfindet es nicht nur als Ärgernis, sondern sogar als gefährlich, dass diese Grenzen mittlerweile nicht selten recht verschwommen sind: „Seilschaften und Netzwerke, die daraus resultierende Günstlingswirtschaft, ja sogar Korruption, die zunehmende Realitäts- und Bürgerferne der Politik und eine organisierte Verantwortungslosigkeit in der Verwaltung – das sind meine Themen.“

Dass sie es sich leistet, gesellschaftskritische Geschichten zu bauen, die wenig Rücksicht auf Empfindlichkeiten des politischen Establishments und seines Umfeldes nehmen, begründet die Autorin so: „Ich habe das Glück, über eine gewisse wirtschaftliche Unabhängigkeit zu verfügen und habe bei allen Schwächen eine Stärke: Ich besitze Rückgrat!“ Außerdem eine gehörige Portion Selbstbewusstsein – das hätte sie noch hinzufügen können. Stattdessen erzählt die große, schlanke Frau von ihrem Vater, dem Steuerberater Dr. Bernd Wübber, der im katholischen und damals „liberalenfeindlichen“ Emsland in den 60er Jahren die FDP gründete, in der Folge wichtige Mandanten verlor, aber stets voll zu seinem Tun stand. „Schon als Kind sagte er mir immer wieder, wie wichtig Zivilcourage ist. Er war sieben Jahre an der Front, und er war davon überzeugt, dass dieser schreckliche Krieg hätte verhindert werden können – hätten die Deutschen rechtzeitig Zivilcourage gezeigt.“

Ihr ausgeprägtes Gerechtigkeitsempfinden habe sich bereits als Schülerin bemerkbar gemacht, und schon damals habe sie sich für andere eingesetzt, genauso wie später im Beruf. „Doch das wird einem keineswegs immer gedankt, und Zivilcourage ist für das Fortkommen eher hinderlich“, sagt Bettina Raddatz und klingt dabei einen Hauch verbittert. Zu präsent sind ihr noch persönliche Enttäuschungen, nicht eingehaltene Zusagen, die sie darauf zurückführt, dass sie stets für ihre Überzeugungen gekämpft hat und deshalb als unbequem und „schwierig“ galt. Dabei hatte ihre Karriere unter Ernst Albrecht und später unter Gerhard Schröder zunächst einen sehr positiven Verlauf genommen. „Schröder hat mich zur Mittelstandsbeauftragten des Landes Niedersachsen gemacht. Da haben wir viele Dinge zum Besseren verändert, Dinge, die dem Mittelstand sehr genützt haben.“ Ohne Frage sei das ihr „Lieblingsjob“ gewesen, räumt Raddatz ein und ist heute wie damals davon überzeugt, dass die Mittelständische Wirtschaft Deutschlands großes Plus ist. „Dass wir die Wirtschafts- und Finanzkrise besser als fast alle anderen Länder überwunden haben, ist auch ein Ergebnis unserer immer noch stark mittelständisch geprägten Wirtschaft. Wir müssen alles tun, damit diese Struktur erhalten bleibt“, ist die Wirtschaftswissenschaftlerin überzeugt.

Doch sie hatte mit dem – wie sie ihn heute bezeichnet – von „organisierter Verantwortungslosigkeit“ geprägten Verwaltungsapparat immer ihre Schwierigkeiten. Deshalb wechselte Bettina Raddatz im Alter von 38 Jahren in die Wirtschaft und wurde Geschäftsführerin des Kabelanlage-Unternehmens „Gundlach & Sülter“ – ein falscher Schritt, wie sich schon nach vier Monaten herausstellte: Das Unternehmen war bereits konkurs, als sie dort einstieg. Anlegergelder in Millionenhöhe waren veruntreut, und sie sollte als Stündenbock herhalten. Es folgten Zeiten, an die sie sich nur ungern erinnert: Ermittlungsverfahren, Hausdurchsuchungen, Prozesse, Anfeindungen. „... Gerettet haben mich die Recherchen von HAZ und NP und das Sachbuch ‚Treu und Glauben‘, das ich über diesen Wirtschaftsskandal geschrieben habe. Als es veröffentlicht wurde, war ich rehabilitiert, und alle Ermittlungen gegen mich wurden eingestellt“, erinnert sich Raddatz, die mit diesem, ihrem ersten Buch, einen Bestseller landete.

„Emotional habe ich das aber alles nur überstanden, weil mein Mann immer und in allem zu mir gestanden hat und einige sehr gute Freunde auch.“ Seit 32 Jahren ist sie mit dem gebürtigen Hannoveraner, früher Inhaber eines kleinen mittelständischen Unternehmens, verheiratet. „Als wir uns 1978 kennen lernten, war ich fast schon wieder auf dem Sprung zurück ins Rheinland.“ Doch weil ihr Mann hier gebunden war, weil sie glücklicherweise ein Rückkehrrecht in die Staatskanzlei vereinbart und einige sehr gute Freunde in Hannover gefunden hatte, blieb sie in der Landeshauptstadt. Heute kann sie sagen, dass Hannover ihr zur Heimat geworden ist, doch als unproblematisch empfindet Bettina Raddatz es hier nicht: „Nicht wenige halten mich für zu wenig angepasst, für zu eigenwillig.“ Entschädigt fühlte sie sich durch ihre interessanten Jobs, der letzte: Sie baute im Jahr 2000 das EIZ auf, das sie seitdem leitet, und das unter den rund 500 vergleichbaren Einrichtungen in Europa als eines der erfolgreichsten gilt. Ihre vielfältigen Berufserfahrungen werden ihr auch in Zukunft als Anregung für Romane dienen. „Der letzte Teil meiner Krimi-Trilogie ist schon zu einem Drittel fertig. Er wird im Landtag spielen.“ In Planung sind außerdem: ein Krimi, der in der EU-Bürokratie angesiedelt und ein anderer, dessen Schauplatz ein Bundesministerium ist. Man darf gespannt sein.

Eva Holtz

Fotografieren ist Herzensache

„Mut ist der Zauber, der die Träume zur Wirklichkeit werden lässt“ – dieser Sinnspruch zielt in einem warmen Weinrot als Wand-Tattoo ihr Wohn- und Arbeitszimmer. Weinrot ist auch der runde Teppich vor der Sitzcke. Dahinter ein großer Käfig mit ihren beiden Zwergkaninchen: weiß und schwarz, männlich und weiblich, groß und zierlich. „Die sind wie ying und yang, auch charakterlich, und irgendwie sind sie wie ich“, erklärt Jenny, eine der Klientinnen der Ambulanten Psychiatrischen Betreuung.

Für ihre Familie und Freunde sollte es einen Kalender zu Weihnachten geben, mit selbst fotografierten Bildern und passenden Sinnsprüchen, die sie so sehr liebt. „Also war ich gerade total im Stress, als ich letzten November zu Frau Klapproth ins Büro ging, um die weitere Betreuung zu besprechen.“ Jenny, eine der Klientinnen in der Ambulanten Psychiatrischen Betreuung des Klinikums Wahrendorff, erzählte der Leiterin des Ambulanten Dienstes von ihren Kalendern, und Christine Klapproth wurde sofort hellhörig. „Zeigen Sie doch mal!“ forderte sie die junge Frau auf. Und so wurde aus den Kalendern für Verwandte und Freunde eine gedruckte Auflage von 300 Stück, die an Mitarbeiter, Kunden und Multiplikatoren ging.

Für Jenny, die Urheberin, war es jedoch das allergrößte Geschenk. „Ich habe die Fotos gemacht, die Sinnsprüche gesammelt und das Ganze auch selber layoutet –

Jenny ist stolz und glücklich über ihren selbst gemachten Kalender.

Foto: Giesel



alles innerhalb von drei Wochen!“ Es sei zwar richtig viel Arbeit gewesen, aber: „Ich durfte etwas Sinnvolles tun und habe ganz viel positive Resonanz bekommen. Seither glaube ich wieder an mich und bin in einem Hoch. Anerkennung ist doch für jeden wichtig!“ Für jemanden wie Jenny ganz besonders. Die 29-Jährige wird von Erlebnissen verfolgt, die viele Jahre zurückliegen: „Von der 5. Klasse an war ich dem schlimmsten Mobbing ausgesetzt, von Klassenkameraden und auch von Lehrern.“ Weil sie wegen einer Wirbelsäulendeformation ein Korsett tragen musste und in ihrer Beweglichkeit stark eingeschränkt war, wurde sie zur Außen-seiterin, hatte keine Freunde, aber umso mehr Hänseleien und Drohungen auszuhalten. Und dann trennten sich auch noch die Eltern, und ihr Vater, zu dem sie bis dahin ein inniges Verhältnis zu haben meinte, hatte keinerlei Interesse mehr an ihr. „Das hat sehr weh getan. Ab 12 war meine Kindheit vorbei.“ Die Rückenbeschwerden wurden schlimmer und permanente, starke Schmerzen stellten sich ein. „Mit 17 kam dann endlich die Erlösung: Ich wurde an der Wirbelsäule operiert. Sie wurde zwar teilweise versteift, aber seitdem bin ich schmerzfrei.“ Jenny teilt ihr Leben ein in die Zeit vor und nach der Operation. „Bis zu meiner OP war ich selbstmordgefährdet, habe die Schule gehasst, mich selbst für blöd und dumm gehalten, und ich habe auch nur einen schlechten Hauptschulabschluss geschafft.“ Nach der OP und endlich schmerzfrei, hat sie die Welt aus den Angeln heben wollen: Anstelle einer verordneten Reha absolvierte sie die Abendrealschule und machte den erweiterten Realschulabschluss mit prima Ergebnissen. Sie jobbte nebenher in Cafés und begann eine Erzieherinnenausbildung – ihr Traum: in einem sozialen Beruf zu arbeiten. Doch da machte ihr ihre Behinderung einen Strich durch die Rechnung. „Ich darf nicht schwer heben, nicht lange stehen, kann mich nur schwer bücken – der Beruf, der für mich geeignet ist, muss noch erfunden werden. Dieses, was ich will, darf ich machen“, sagt die junge Frau und obwohl sie dabei lächelt, klingt es bitter.

Nach einer abgebrochenen Lehre zur Verwaltungsfachangestellten und vielen erfolglosen Bewerbungen fiel sie in ein ganz tiefes Loch. „Irgendwann ist man total frustriert. Ich bewundere die Leute, die es nach zwei Jahren Arbeitslosigkeit noch schaffen, Bewerbungen zu schreiben.“ Sie schaffte es nicht. Sie bekam schwere Depressionen, zog sich total zurück und war nicht mehr in der Lage für sich zu sorgen. Ihre kleine Wohnung in Vahrenwald, in der sie jetzt wieder lebt, verkam zu einem Müllplatz. Sie kaufte nicht mehr ein, aß nicht mehr und wurde immer weisheitsfeller. „Man schafft es nicht mal mehr, jemanden anzurufen. Man lebt einfach nicht mehr. Es ist ganz schlimm.“ 2008 kam sie das erste Mal in eine Psychiatrische Einrichtung. Doch es änderte sich nichts. „Dass die Psyche mich so krass ausknockt, hätte ich nie gedacht. Es ging wirklich gar nichts mehr!“

2010 ließ sie sich auf eigenen Wunsch in die Klinik für Trauma- und Psychotherapie (KTP) in Köthenwald einweisen. „Dort wuchs in mir der Ehrgeiz, an mir zu arbeiten und etwas zu ändern.“ Sie lernte die Technik der „Imagination“ und mit ihr, wie man die Gedanken in eine positive, konstruktive Richtung lenkt – denn: „Wenn man denkt, man ist Scheiße, dann ist man auch Scheiße. Das strahlt man aus, weil man es auch selbst glaubt. Bei mir waren es zuerst die Mitschüler und die Lehrer, die mir brutal zu verstehen gaben: Du bist blöd. Mit dir will keiner was zu tun haben!“ Es sei ein Riesenschritt für sie gewesen, sich über diese Meinung hinweg zu setzen.

Im Rahmen einer Maßnahme des Arbeitsamtes hat Jenny dann einen Intelligenztest machen müssen, den sie nur zu 2/3 schaffte. Ihre Selbsteinschätzung schien mal wieder bestätigt zu werden. Doch zu ihrer totalen Überraschung kam heraus, dass sie trotzdem überdurchschnittlich gut abgeschnitten hatte. „Durch die Therapie in der KTP konnte ich dieses erfreuliche Ergebnis sogar annehmen und es glauben. Nun weiß ich definitiv: Ich bin nicht blöd! Seitdem hab ich viel gelernt über mich und über das Leben.“

Voller Stolz und Freude blättert sie in ihrem Kalender, in dem sie Pflanzen und Blüten festgehalten hat. „Es ist mein absoluter Lebenstraum etwas mit Fotografie zu machen!“ erzählt die junge Frau. Aus der kleinsten Kamera könne man einiges rausholen, wenn man die entsprechenden Tricks kennt, verrät die Autodidaktin. Solche Tricks und Kniffe würde sie auch liebend gern den Bewohnern des Klinikums nahe bringen, und sie ist überzeugt, dass einige ihre Begeisterung fürs Fotografieren teilen. „Ich würde gerne Foto-Workshops im Klinikum machen. Ich weiß, dass ich mich auf so was gut vorbereiten und mich auch sehr auf die Menschen einstellen muss“, sagt sie und fügt optimistisch hinzu: „Aber warum sollte das nicht klappen? Denn Fotografieren ist für mich Herzenssache.“

Eva Holtz

Im Landtag

Die Klasse Heilerziehungspflege der APS (Aus-, Fort- und Weiterbildung/Altenpflegeschule An der Eilenriede GmbH, eine Tochter des Klinikums Wahrendorff) besuchte den Niedersächsischen Landtag. Es ging um das Leben behinderter Menschen und deren Integration. Die Schülerinnen und Schüler hatten Gelegenheit, den Fraktionsassistenten der Grünen, Bernd Bar (50), contergangsgeschädigt, über sein Leben zu befragen. Ohne zu beschönigen schilderte der gelernte Bürokaufmann seine schlimmen Erfahrungen: immer wieder Ausgrenzungerlebnisse – in der Schule genauso wie bei der Ausbildungsplatz- und Arbeitssuche. Doch die Familie hatte immer versucht zu kompensieren: „Ich wurde nicht versteckt, sondern bewusst zum Einkaufen geschickt.“ Und in seinem späteren Leben hat es auch ganz „normale“ Ereignisse gegeben: Heirat, Hauskauf, Scheidung. Die Anstellung im Büro der Grünen Landtagsfraktion war für ihn beruflich ein echter Glücksfall.

Bernd Bar zeigte den APS-Schülern seinen Arbeitsplatz, der mit geringen Mitteln „behindertengerecht“ gestaltet werden konnte. Umfangreich waren dagegen andere Anpassungsmaßnahmen: der Umbau einer Toilette, des Autos, die Installation eines Lifters und einiges mehr. Seit Januar 2009 ist die Behindertenrechtskonvention (BRK) der UN in Kraft. Sie fordert, dass Menschen mit Behinderungen die gleichen Rechte haben wie alle anderen, garantiert ihnen eine umfassende rechtliche und soziale Gleichberechtigung und Teilhabe an allen gesellschaftlichen Bereichen und schützt sie vor jeder Form der Diskriminierung. Die Landtagsabgeordnete der Grünen, Ina Korter, hatte sich in dieses Thema eingearbeitet, erläuterte den Gesetzesentwurf der Grünen und die Probleme bei der Umsetzung der BRK – in Krippen und Tagesstätten, in der Schule, später bei der Ausbildung und der Suche nach einem Arbeitsplatz, im Wohnumfeld, bei Kultur und in der Freizeit und bei der gesellschaftlichen und politischen Teilhabe – und die Schülerinnen und Schüler konnten Parallelen mit den Bewohnern und Patienten des Klinikums erkennen. Klar wurde auch, dass noch viel getan werden muss, um die Behindertenrechtskonvention mit Leben zu erfüllen.

Bernd Roßa, Dipl.-Päd., Dozent an der APS Fachschule Heilerziehungspflege

Die Teilnehmer v. l. n. r.: Jacqueline Thiem, Svenja Kaminski, Michael Pape, Wiebke Bauch, Marc-Anthony Schreiber, Mareike Mohwinkel, Dennis Gonostae, Kornelia Fröhlich, Bernd Roßa, Maximilian Ivens, Anita Ewald.

Foto: Peters



Viel Betrieb auf dem Ostermarkt 2012.

Foto: Schümann

Aalglatt (Bügelstube) Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Ansprechpartner: Susanne Strebost, Tel. 0 51 32 / 5 89 96 60, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.30–12.30 Uhr

Ambulante Psychiatrische Betreuung Ansprechpartner: Christine Klapproth, Tel. 05 11 / 27 04 65- 14

Ambulanz Suchtmedizin-Sprechstunde Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Terminvereinbarung: Tel. 05 11 / 16 93 31-0, Öffnungszeiten: Do 13.30–17.00 Uhr

Ambulanz Suchtmedizin-Sprechstunde für Migranten u. Angehörige Gartenstraße 19, 30161 Hannover, Ansprechpartner: Herr Gargan, Tel. 05 11 / 16 93 31 50

APS – Altenpflegeschule An der Eilenriede GmbH Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Ursula Nacke, Tel. 05 11 / 86 47 52

APS – Betreuer-/Angehörigenfortbildung zu Psychiatrie-Themen, Großer Knickweg 10, 31519 Köthenwald, Ansprechpartner: Ursula Nacke, Tel. 05 11 / 86 47 52

Auftragsarbeiten in der Arbeitstherapie Ansprechpartner: Günther Pöser, Tel. 05 132 / 90-25 51 oder poeser@wahrendorff.de

Bistro Sympatio Borgeckstr. 4–6, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Anja Krämer, Tel. 05 11 / 84 89 53-15, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–19.00, Sa und So 11.00–17.00 Uhr

Bigelstube Köthenwald Wara Gasse 4, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Karin Ruhnk u. Doris Wollborn, Tel. 051 32 / 90-28 63, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–16.00 Uhr

Cafégarten Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Anke Zeisig, Tel. 051 38 / 7 01 21 10, geöffnet Mai bis Oktober, Mo–So 14.00–21.00 Uhr, Öffnungszeiten Eislaufbahn: 29.12.2010–11.02.2011 Mo–So 14.00–20.00 Uhr

Café Küchucknest Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Betti Becht, Tel. 05 132 / 90 25 14, Öffnungszeiten: Mo–Fr 9.00–18.00 Uhr, So 11.00–18.00 Uhr

Dorff-Gärtnerei-Iiten Schöndorfer Str. 19, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Ludger Goeke, Tel. 051 32 / 90-26 81 oder dorffgaertnerei@wahrendorff.de, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–18.00 Uhr, Sa 8.00–12.30 Uhr und So 10.00–12.00 Uhr

Dorff-Laden (Second-Hand, 96-Shop, Kiosk) Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 051 32 / 90-25 58, geöffnet Mo–Do 8.00–16.00, Fr 8.00–18.00 und Sa 9.00–12.00 Uhr

Epilepsie Selbsthilfegruppe, 1. Fr. i. Monat: „Zwischenzeit“, Schauffelder Str. 11, Hannover, Ansprechp.: Klaudia Bade, Tel. 05 11 / 66 90 88 u. Martin Rumpf, Tel. 051 36 / 89 27 90

Fahrradwerkstatt Wara Gasse 4a, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Lothar Brand u. Stefan Landre, Tel. 051 32 / 90-27 12, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 Uhr u. 13.00–18.00 Uhr

Is' ja Pflge Querstraße 45, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Constanze Doensing-Kleier, Tel. 05 11 / 70 03 54 32 oder 05 11 / 70 03 54 63, Rufbereitschaft 24 Stunden

Kaffeerunde für Ehemalige/Interessierte Ferdinand-Wahrendorff-Klinik, Station 3, Rudolf-Wahrendorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Judith Bröschinski, Tel. 051 32 / 90-24 95, Treffen jeden Do um 16.00 Uhr

Kunstwerkstatt Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Annette Lechelt u. Johanna Krause, Tel. 051 32 / 90-28 75, Öffnungszeiten: Mo–Do 09.00–17.00 Uhr, So 12.00–17.00 Uhr

Medikamenten-/Alkoholprobleme Frauengruppe Ferdinand Wahrendorff Klinik, Station 3, Rudolf-Wahrendorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 051 32 / 90-23 06, Treffen jeden Dienstag von 17.00–18.30 Uhr

Sorgentelefon gebührenfrei und rund um die Uhr, Tel. 08 00-84 95 93 90

Tagesstätte Parkstraße Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Ansprechpartner: Yvonne Gruczkaun, Tel. 051 32 / 502 79 57, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–16.00 Uhr

Tischlerei Wara Gasse 4a, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Lars Müller, Tel. 051 32 / 90-25 43, Öffnungszeiten: Mo–Fr 7.15–16.00 Uhr

Transkulturelles Zentrum für Psychiatrie und Psychotherapie Tagesklinik Linden, Schwarzer Bär 8, 30449 Hannover, Ansprechpartner: Yeliz Altintas, Tel. 05 11 / 23 10 79-0

Türkische Selbsthilfegruppe für psychisch Kranke Schwerpunkt Depressionen, auch für Angehörige, Tagesklinik Linden, Schwarzer Bär 8, 30449 Hannover, Ansprechpartner: Kadriye Kaynak, Tel. 05 11 / 84 89 53 39, Treffen 14-tägig Mo 16.00–18.00

Veranstaltungs-Service Räume für Veranstaltungen, 20–200 Sitzplätze, Service u. Restauration auf Wunsch, Ansprechpartner: Christian Herrmann, Tel. 051 32 / 90-2178

Verrückt ...?

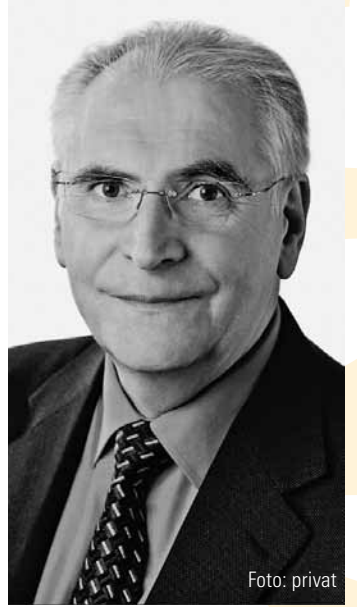


Foto: privat

Prof. Rolf Wernstedt, Kultusminister und Landtagspräsident a. D., Hannover: Verrückt ist, was von der Norm abweicht. Aber da drängt sich mir sofort die Frage auf: Ist meine Norm nicht vielleicht verrückt? Im Laufe meines Lebens ist es für mich immer schwerer geworden, jemanden als verrückt zu bezeichnen. Früher hat man auf den Dörfern mit Menschen, die als verrückt galten, gelebt. Sie waren Teil der Gemeinschaft und wurden akzeptiert. Ich finde diese panische Angst vor Menschen, die ein bisschen anders sind, verrückt.

Prof. Jörg Breiding, Leiter des Knabenchors Hannover und Lehrer für Chorleitung an der Folkwang Hochschule Essen, Hannover:

Leute, die ein bisschen verrückt sind, die einen überraschen, die strahlen meist ungeheure Energie aus. Whow – was für eine Power. Ich finde das toll! Früher habe ich solche verrückten Situationen mit hohem Fun-Faktor z. B. beim Snowboarden erlebt. Heute habe ich Vorbildfunktion und kann mir so etwas nicht mehr leisten.

Karl Kellner, Besitzer der weltweit größten Pferdespielzeug-Sammlung, Hannover: Zu meinem Leben gehört seit 31 Jahren das Sammeln von Pferdespielzeug, Leute, die nicht wissen, was Sammel Leidenschaft ist, die

lieber dreimal im Jahr in Urlaub fahren, die finden mich total verrückt. Wenn ich etwas ersteigere, dann hoffe ich immer, dass kein anderer so verrückt ist wie ich und das Stück haben will. Aber ich stelle immer wieder fest: Es gibt auf der ganzen Welt einige Verrückte gegen die ich mich dann durchsetzen muss! Verrückt ist für mich: positiv leben.

„Prominent“

Johanna (63): Gestern hab ich einen alten Freund im Fernsehen gesehen, der ist Professor und Experte in der Fernsehendung „Bürgen und Schlösser“. Der war schon während der Studienzeit eine starke Persönlichkeit. Der gehört für mich zur Prominenz. Ein Sohn von ihm ist jetzt Schauspieler. Ich kenne ihn noch als Baby. Da gibt es Fotos, wo er auf meinem Schoß sitzt. Jetzt ist er auch prominent.

Kim-Kevin (25): Ich finde mich selber prominent, weil ich unser Personal immer so gut ärgern kann. Wenn ich aber echt berüht wäre, käme ich damit, glaub ich, nicht klar. Man kann sich alles leisten und hat irgendwann keine Wünsche mehr. Dann hat man nichts mehr vom Leben. Mein größter Wunsch: eine eigene Gärtnerei – mit der Spezialität Kakteen!

Gerd (64): Wieso reden wir überhaupt über die Prominenz? Das Leben spielt sich doch ganz woanders ab, z. B. bei uns! Hier gibt es eine ganze Menge interessante Menschen!

Impressum

is' ja iten!

Herausgeber:
Klinikum Wahrendorff GmbH

Gesamtkonzeption, Redaktionsleitung und Text: Eva Holtz

Layout: Umbi Juch, Petra Laue, Matthias Höppner-Fidus

Fotos: Joachim Giesel, Jonny Peters, Hiltina Schümann

Anschrift der Redaktion:
Klinikum Wahrendorff
Rudolf-Wahrendorffstr. 22, 31319 Sehnde,
Tel. 051 32 / 90 22 50, Fax 051 32 / 90 22 66
Internet-Seite: www.Wahrendorff.de
e-mail: info@wahrendorff.de
is' ja iten! erscheint vierteljährlich

Alle Personen, die hier zu Wort kommen oder erwähnt und mit vollem Namen genannt werden, sind ausdrücklich damit einverstanden.

DAS PORTRÄT
Bettina Raddatz



SELBSTÄNDIG WOHNEN
Endlich weg von der Nadel



DAS WAHRE SUPERTALENT
Talentwettbewerb im Klinikum



PROMINENTE BEFRAGT
Was ist verrückt?



is' ja iten!



Der Sprung in ein neues Leben

Seit einigen Jahren ist Ulrike gläubige Buddhistin und meditiert regelmäßig.

Foto: Giesel

„Balkon ist das Höchste! Ich hatte noch nie einen.“ Die dunkelhaarige schlanke Frau strahlt, als sie ihre kleine Wohnung vorführt. Erst vor kurzem ist sie hier in Hannover-Linden eingezogen, doch alles ist schon wohnlich und gemütlich eingerichtet. Das meiste stammt aus dem Sozialen Kaufhaus. Prunkstück ist ihr Bett, ein schön geschnitztes altes Eichenbett. „Das stammt von meinem Urgroßvater“, erzählt Ulrike (Name geändert). Die 43-jährige hat ein Leben hinter sich, das an „Christiane F. – Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“ erinnert. „Ja, das Buch habe ich schon als Schülerin immer wieder gelesen und auch mehrfach die Verfilmung gesehen. Irgendwie hat es mich magisch angezogen“, erzählt Ulrike. Sie stammt aus Dillenbergl in Hessen, wuchs in einer gutbürgerlichen Familie auf, war eine Spitzenschülerin, perfekt in Englisch nach einem Jahr auf einer High-School in den USA und machte ein sehr gutes Abitur. Doch dann war für sie das normale Leben beendet. Nach ihrem USA-Aufenthalt hat sie nicht mehr richtig den Anschluss bekommen, war neugierig auf Drogen und geriet an die falschen Leute. Über Haschisch, Koks, LSD und Marihuana kam sie schnell an Heroin. Mit 20 setzte sie sich die erste Spritze. „Es war irre, ich bin so schnell da rein geraten, und mit dem Drücken (Heroin spritzen) war es, als hätte ich nie etwas anderes gemacht.“ Das brachte ihr die Anerkennung der anderen Junkies ein. „Anerkennung habe ich immer gesucht und vorher nur über meine guten Noten bekommen. Jetzt hatte ich das Gefühl, sie gilt meiner Person, und das tat mir sehr gut“, sagt Ulrike und erinnert sich noch ganz genau an den Moment – es war nach drei Monaten – als sie merkte: „Jetzt bin ich drauf! Nicht nur psychisch, auch mein Körper war von da an abhängig davon.“ Anfangs versuchte Ulrike noch ein einigermaßen geregeltes Leben zu führen und begann Ausbildungen als Heilpädagogin und Erzieherin, arbeitete in einer Gärtnerei und in Supermärkten – und brach alles ab. Bis auf die Ausbildung zur Floristin. Die hatte sie ihrem Opa zuliebe durchgehalten. Er hatte sie verzweifelt angefleht, irgendetwas zu tun, und sie hatte es ihm in die Hand versprochen. Doch geändert hat das nichts. Ihr ganzes Denken drehte sich nur um den nächsten Schuss. „Nach der Arbeit bin ich gleich nach Frankfurt gefahren, um was zu besorgen. Dann haben mein Freund und ich die Nacht durchgemacht und morgens bin ich wieder zur Arbeit, vollgedröhnt mit

Aufputschtabletten, um über den Tag zu kommen.“ Für sich und ihren ebenfalls heroinabhängigen Freund, den sie im Alter von 26 Jahren auch heiratete, versuchte sie das Leben irgendwie zu meistern. Harte Zeiten, seien das gewesen, erzählt die Frau, die 13 Jahre in dieser Beziehung gelebt hat – einer Gewaltbeziehung. „Immer wieder habe ich versucht mich zu befreien und habe es nicht geschafft.“ Sie versuchte sich das Leben zu nehmen und sprang von einer Brücke. Die Wirbelsäule war gebrochen. Ulrike landete mit schweren Lähmungen einige Jahre im Rollstuhl und hat noch heute Schwierigkeiten beim Gehen. Erst nach diesem einschneidenden Ereignis schaffte sie es, sich von ihrem Mann zu trennen. Vom Heroin kam sie trotzdem nicht los, und ihre Situation wurde immer auswegloser. Ulrike landete auf der Straße, obdachlos, mit zwei Hunden, in Frankfurt, Berlin und zuletzt in Hannover. „Ich hab echt harte Zeiten hinter mir“, sagt sie sachlich und ohne jedes Selbstmitleid: „Ich habe mir das ja alles selbst ausgesucht, also darf ich mich auch nicht beschweren.“ Zig Mal hatte sie den Entzug versucht, war auch in Polamidon-Programmen, ist aber immer wieder rückfällig geworden. Mitte 2010 kam sie nach einer Überdosis in die Klinik für Psychiatrie nach Langenhagen – geschlossen. Sie war schwerst drogenabhängig, das räumt sie ein, doch dass sie auch noch als psychotisch gelten sollte, bringt sie noch heute auf die Palme: „Ich sollte eine wahnhafte Störung haben und bin pathologisiert worden. Dabei habe ich nur eine Suchtproblematik!“ Zum ersten Mal sei ihr Zustand im Klinikum Wahrendorff zutreffend diagnostiziert worden, wohin sie im April 2011 von Langenhagen aus eingeliefert worden ist, in einen der beschützten Wohnbereiche. „Es war super, dass die in Wahrendorff endlich die richtige Diagnose gestellt haben. Und meine Ärztin, Frau Buchweitz, hat es auch geschafft, mich auf die richtige Dosis Polamidon einzustellen. Eine super Ärztin!“ Seitdem ist Ulrike weg von der Nadel, konnte sehr schnell in einen offenen Bereich wechseln und lebt seit Februar in der eigenen Wohnung in Linden, weiterhin substituiert, allerdings jetzt durch einen niedergelassenen Arzt in ihrer Nähe. „Mein Ziel ist: Stabil zu bleiben und hier ohne Ende zu wohnen.“ Beim Umzug hat auch ihre Mutter geholfen und ist extra aus Hessen angereist. „Es ist sehr beachtlich, dass meine Familie immer noch zu mir steht. Das ist für mich das Größte und das Schönste. Sie haben in den ganzen Jahren wirklich alles versucht, mich von der Straße zu zerren und mich zu retten!“ Bald kommen Eltern und Bruder sie besuchen, und nicht nur ihre Familie, auch Ulrike selbst hofft inständig, dass ihr der Sprung in ein anderes, in ein neues Leben endlich gelungen ist.

Eva Holtz

Waffelduft, Jury und viele Talente

Wahrendorff sucht das wahre Supertalent

Im Dorff-Gemeinschaftshaus (DoG) des Klinikum Wahrendorff duftet es nach frisch gebackenen Waffeln und nach Kaffee. Alle zwei Monate findet hier das beliebte Waffelcafé statt, auf das sich viele Bewohner sehr freuen. Hier trifft man sich, um miteinander zu reden, Erlebnisse und Gedanken auszutauschen, um abzuschalten und natürlich um die köstlichen Waffeln zu essen, die Christina Deiters und ihr Team mit viel Liebe backen. Doch heute ist etwas anders: Freudige Erwartung erfüllt den gesamten Raum – gemischt mit ein bisschen Hektik. Auf der Bühne lässt jemand seine E-Gitarre erklingen und singt immer mal wieder ein paar Takte dazu. Und vor der Bühne steht ein großer Tisch. An ihm nehmen die Jury-Mitglieder Platz und haben von hier aus das Geschehen oben voll im Blick: Angelika Fournaris, Angelika Trappe, Danny Geidel und Dirk Fischer – allesamt Mitarbeiter des Klinikum Wahrendorff. Sie haben heute die schöne und zugleich schwere Aufgabe unter den 21 Teilnehmern des Wettbewerbs, „Wahrendorff sucht das wahre Supertalent“, die drei Erstplatzierten zu ermitteln. Bevor es endgültig losgeht herrscht rund um die vier Juroren noch reges Treiben. Alles muss gleichzeitig passieren: T-Shirts und Startnummern an die Teilnehmer ausgeben, letzte Zweifel aus dem Weg räumen, Ermutigungen aussprechen und immer wieder dieselben Fragen beantworten: „Entschuldigung, wann geht das hier los?“ „Kann ich vorher noch eine rauchen?“ „Ich möchte auch Gitarre spielen – muss ich mich dafür anmelden?“ Während einige Jurymitglieder noch einmal die Namen der Teilnehmer durchgehen und die endgültige Reihenfolge – so hoffen sie – notieren, kümmern sich andere um den Sound-Check oder sind den reichlich nervösen Teilnehmern beim Anziehen der T-Shirts und beim Anbringen der Startnummern behilflich. Dann kann es endlich losgehen. Wer wird Wahrendorffs wahres Supertalent – das ist die spannende Frage. Die 21 Bewohner, die sich angemeldet haben, warten voller Vorfreude und Aufregung auf ihren großen Auftritt. „Wir freuen uns sehr, dass sich so viele beteiligen wollen. Damit hatten wir gar nicht gerechnet“, sagt die Ergotherapeutin, Angelika Fournaris, eine der Initiatorinnen des Wettbewerbs: „Entstanden ist die Idee, weil wir zum 150-jährigen Jubiläum des Klinikums in

Auch mit Gedichten hat man Chancen!

Fotos (2): Schümann



diesem Sommer ein Theaterprojekt starten wollen.“ Außerdem wird darüber nachgedacht, eine musikalische Förderung anzubieten, die es bisher noch nicht gibt. Der Talentwettbewerb soll dabei helfen herauszufinden, ob die Bewohner Spaß an Theater und Musik haben – und auch, ob sie sich auf die Bühne trauen. Und das tun sie! Das Programm der Teilnehmer ist bunt. Zahlreiche Sängerinnen und Sänger haben sich gemeldet, auch drei Rapper. Andere Bewohner sind mit selbstgeschriebenen Gedichten dabei – zum Teil instrumental untermauert und zur großen Freude eines begeisterten Publikums. Bei dem einen oder anderen Partyhit wird mitgeschunkelt – und spätestens als Sybille mit „Hey Baby“ an der Reihe ist, klatscht und singt der ganze Saal. Über den Auftritt von Thomas, der den Hit, „We’ve got tonight“, singt, freut sich der Leiter der Heiminternen Tagesförderstätte, Günter Pöser, besonders: „Der Herr E. ist ein ganz ruhiger und sehr zurückhaltender Mensch. Ich hätte nie gedacht, dass er sich auf die Bühne traut. Das ist toll.“ Yvonne begeistert mit dem Chorgesang „Halleluja“ von Leonhard Cohen. „Ein sehr schwieriges Lied – und auch noch in englischer Sprache. Klasse, dass Sie sich das getraut haben Frau S.“, urteilt die Jury. Dann haben alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer ihre Auftritte hinter sich gebracht, und die Jury muss ihre Entscheidung treffen. Es ist keine leichte Aufgabe, denn jeder Einzelne hat sich viel Mühe gegeben und hätte einen Preis verdient. Nach kurzer Beratung werden alle Teilnehmer erneut auf die Bühne gebeten. Anspannung und Neugier sind groß: Wer ist dabei und wer wird gewinnen? Auf dem dritten Platz landet schließlich Heike mit selbstverfassten Gedichten. Den zweiten Platz belegen Nicole und Annika mit ihrer Interpretation des Erfolgsongs „Wann kommt die Sonne“ von Rosenstolz, und den Sieg erringt Frank, dessen Gesang und Gitarrenspiel am meisten überzeugt hat, der aber anonym bleiben möchte. Am Ende dieses Nachmittags sind sich Teilnehmer, Publikum und Veranstalter einig: Dieser Talentwettbewerb hat eine Wiederholung verdient! Fest steht auch, dass es im Klinikum Wahrendorff eine ganze Menge Talente gibt, die ihr Publikum bestimmt auch bei einer Theateraufführung mitreißen können. Der nächste Auftritt kann also kommen ...

Nadine Jerke



150 Jahre Wahrendorff

1862, als „Wahrendorffsche Krankenanstalten“ von Dr. Ferdinand Wahrendorff gegründet, ist die Psychiatrische Einrichtung heute eine der größten privaten Psychiatrien Europas. Als der praktische Arzt Dr. med. Ferdinand Wahrendorff am 24. Juni 1862 den ersten Patienten in sein „Aufnahme Journal“ eintrug, war der Grundstein für sein Psychiatrisch-Neurologisches Privatkrankenhaus gelegt. Zur Zeit der Gründung der Wahrendorffschen Anstalten (oder des „Asyl Ilten“, wie es auch genannt wurde) tobten, lange vor Freud (1856–1939), in der ärztlichen Fachwelt heftige Auseinandersetzungen zwischen „Psychikern“ und „Somatikern“. Die einen hielten „Geisteskrankheiten“ für rein seelisch begründet, die anderen sahen ausschließlich körperliche Ursachen. Ferdinand Wahrendorff galt als „Psychiater aus innerer Berufung, beseelt von einem gütigen Herzen und reich begabt mit Menschen- und Sachkenntnis“. Er setzte vor allem auf psychiatrische Familienpflege und die Arbeitstherapie und wurde zum „Vater der Familienpflege in Deutschland“. Dieses Konzept führte auch sein Sohn weiter, Rudolf Wahrendorff, der nach dem Tode des Vaters die Einrichtung von 1898 bis 1932 leitete und auf Köthenwald ausdehnte. Nach seinem Tod verschwand der Name „Wahrendorff“ aus der Leitungsebene der Einrichtung, doch nicht die ambitionierte Arbeit zum Wohle psychisch kranker Menschen. Und so ist es bis heute geblieben, auch nachdem 1993 Dr. med. Matthias Wilkening (Facharzt für Neurologie und Psychiatrie sowie Facharzt für Anästhesie) das Klinikum übernahm und sowohl räumlich wie vom inhaltlichen Angebot stetig ausbaute. Aktuell verfügt die Einrichtung über einen Klinikbereich mit zwei Abteilungen (Psychiatrie und Psychosomatik) mit über 250 Betten, einen Heimbereich mit über 950 Betten, über 9 Tageskliniken mit insgesamt 150 Plätzen, über viele unterschiedliche arbeitstherapeutische Bereiche, zwei ambulante Dienste und verschiedene Dienstleistungsbereiche. In der Klinikum Wahrendorff GmbH arbeiten mehr als 1000 Beschäftigte. Das Klinikum Wahrendorff ist nach 150 Jahren Bestehen zum größten Arbeitgeber in der östlichen Region Hannovers geworden. Dr. med. Matthias Wilkening, Alfred Jeske, Dr. med. Rainer Brase, Bernd Senger, Geschäftsleitung der Klinikum Wahrendorff GmbH

Jubiläums-Festwoche vom 29. Juni bis 8. Juli

- 29. Juni: Festakt
- 30. Juni: Eröffnung der Museumsausstellung „Vom Asyl zum Fachkrankenhaus für die Seele“; ab 15.30 Uhr: Sommerfest
- 1. Juli, 14 Uhr: Großes Fußballturnier
- 2. Juli, 18 Uhr: Theateraufführung von und mit Bewohnern
- 3. Juli, 18 Uhr: Literaturabend in der Bücherei
- 4. Juli, 9 bis 15 Uhr: Messe „Arbeits- und Beschäftigungstherapie“; 18 Uhr: Fußball – der Sieger vom 1. Juli spielt gegen die 96-Traditionself.
- 5. Juli, 18 Uhr: Klassik und Wahren-Dorff-Chor
- 6. Juli, 19 Uhr: Jubiläumskonzert mit Mary Roos

Das detaillierte Programm wird rechtzeitig bekannt gegeben.

Ich glaube nicht an Wunder

Alle Anrainerstaaten Afghanistans kämpfen mit Suchtproblemen und suchen Rat, Erfahrung und Hilfe im Westen. Ein EU-Projekt leistet Unterstützung. Mit dabei ist Dr. Roman Zakhalev, Oberarzt im Klinikum Wahrendorff. Er berichtet von einem Workshop in Ashgabat, der Hauptstadt Turkmeniens.

Nach einem Treffen in Tadschikistan und einem weiteren in Deutschland, fand ein Workshop in Ashgabat, der Hauptstadt von Turkmenien, statt. Außer mir und Professor Dr. Christian Haasen aus Hamburg, nahm Irina Zelenyi, eine aus Turkmenien stammende Ärztin, daran teil. Sie arbeitet in der Sucht-Rehabilitationsklinik am Kronsberg. In Ashgabat, wo das Suchtproblem wie in allen Afghanistan-Anrainerstaaten drängend ist, soll eine Suchtklinik installiert werden, und man interessiert sich vor allem für die Substitution. In Kirgisien, Kasachstan und Tadschikistan wird das schon erfolgreich praktiziert. In Turkmenien ist man noch ganz am Anfang und erst langsam bereit, sich zu öffnen. Entweder gibt es keine Statistik oder man war nicht bereit, sie uns zu zeigen: Wir wissen nicht, wie viele Suchtkranke es dort wirklich gibt. Turkmenien ist eine Diktatur und ein Polizeistaat, der in der letzten Zeit durch Gas und Bodenschätze zu Reichtum gekommen ist. Der derzeitige Präsident war früher Zahnarzt, deshalb sind das Gesundheitsministerium und einige Kliniken wahre Prachtbauten. Die Vertreter des Ministeriums, mit denen wir verabredet waren, haben uns leider versetzt, und auch Krankenhäuser dürfen wir nicht ansehen. Wir konnten aber in unserem Hotel rund 40 turkmenischen Ärzten unsere Erfahrungen und Methoden im Bereich Sucht erläutern. Leider ist die Ausbildung für Mediziner in Turkmenien schlecht, weil in den 90er Jahren mit den intellektuellen und Akademikern auch viele gute Ärzte das Land verlassen haben. Für die Workshopteilnehmer war es das erste Mal, dass sie etwas über moderne Suchtbehandlung hörten. Sie waren begeistert und sehr interessiert. Es kamen viele Fragen zu komorbiden Störungen, zur psychotherapeutischen Behandlung und zu Reha-Maßnahmen. Jetzt hoffen wir natürlich, dass in Ashgabat ein Pilotprojekt entsteht, aber ich glaube nicht an Wunder. Es wird wohl ein längerer Prozess werden, und der läuft in den Ländern Mittelasiens unterschiedlich schnell. Im Frühjahr 2012 geht es nach Kasachstan, dort hat man schon Erfahrungen mit Entzugsbehandlung. Ich bin gespannt, wie weit die Entwicklung dort ist. Für mich persönlich ist die Arbeit in diesem Projekt sehr interessant. Ich kann wichtige Erfahrungen sammeln, die mir auch für meine Arbeit hier im Klinikum Wahrendorff helfen, z.B. wenn es um Patienten aus diesen Ländern geht.

Das Gespräch mit Dr. Roman Zakhalev führte Eva Holtz

Workshop in Turkmenien: Dr. Roman Zakhalev.

Foto: privat



Die „Mitarbeitervertretung“ im Wara Haus



Ein soziotherapeutisches Gruppenkonzept: Die Mitarbeitervertretung von Bewohnern.

Foto: Giesel

Die Mitarbeitervertretung ist ein soziotherapeutisches Gruppenkonzept – analog zum Werkstattat der WB (SGB IX § 139) und fördert die Selbstorganisation der Mitarbeiter der zweiten Erlebniswelt der Heiminternen Tagesstruktur/Tagesförderstätte. Die Mitarbeitervertretung ist derzeit eine Gruppe von acht Menschen. Sie sind Mitarbeiter im Wara Haus und arbeiten dort in den Abteilungen Miele-Arbeits-therapie, Post-Arbeits-therapie und in der Kaufmännischen Arbeits-therapie (KAT). Diese Menschen leben im Heimbereich der Klinikum Wahrendorff GmbH. Ziel ist es, dass sie selbstständig Projekte, Strukturveränderungen und Regeln für alle Mitarbeiter der Heiminternen Tagesstruktur erarbeiten. Nicht die Krankheit mit ihren Einschränkungen steht im Vordergrund, sondern die unterschiedlichen Ressourcen und die gemeinsamen Ergebnisse. Eine funktionierende Mitarbeitervertretung bietet die Möglichkeit, die Menschen handlungsfähiger und selbständiger zu machen. Die Mitarbeiter (Bewohner) sollen Ressourcen entdecken, nutzen und mit denen der anderen verbinden. So können sie erkennen, wie viel sie in der Gemeinschaft zu leisten und zu erreichen in der Lage sind. Solche Erlebnisse fördern die Lebensqualität jedes Einzelnen.

Seit Mai 2010 fungiert nun diese Mitarbeitervertretung als Interessenvertretung aller beschäftigten Bewohner der genannten Abteilungen. Initiiert wurde die Mitarbeitervertretung durch die Ergotherapeutin Petra Ledwig. Sie entwickelte im Rahmen ihrer Weiterbildung zur Fachkraft für sozialpsychiatrische Betreuung das Konzept und steht gemeinsam mit ihrer Kollegin Anja Spiegel als Moderatorinnen zur Seite. Mit Stolz berichtet die Gruppe von den Ereignissen und Veränderungen, die schon erreicht wurden: So konnte der Wunsch nach einer Verbesserung der Kommunikation und des Sozialverhaltens untereinander umgesetzt werden. Außerdem erhielt der Pausenraum einen neuen Anstrich, und man entschied, die Bereiche durch das Aufhängen von Bildern zu verschönern. Dazu wurden gemeinsam Bilder in der Kunstwerkstatt ausgesucht, und jetzt sind sie in allen Abteilungen zu betrachten und zu bewundern. Ein Kummerkasten im Eingangsbereich, wo anonym Sorgen und Wünsche hinterlassen werden können, hat sich ebenfalls sehr bewährt, ebenso wie die täglich stattfindende Morgenrunde. Besonders beliebt ist das regelmäßige gemeinsame Frühstück. Es findet einmal im Monat (jede Abteilung für sich) statt. Auch das abteilungsübergreifende Grillen, für das vorher gemeinsam die Salate und Beilagen zubereitet werden, ist fester Bestandteil der Aktivitäten geworden, genauso wie die Beteiligung an Veranstaltungen. Von dem gemeinsam geplanten und organisierten Ausflug in den Filmpark in Eschede im vergangenen Sommer spricht man heute noch. Zu betonen ist, dass bei allen Aktivitäten die Eigenregie der Gruppe im Vordergrund steht: bei der Planung, Organisation oder der Finanzierung ihrer Vorhaben. Die beiden Ergotherapeutinnen und das therapeutische Team stehen lediglich beratend zur Seite.

Beim heutigen Treffen sind nur vier Mitarbeiter der Gruppe erschienen, die anderen sind wegen Krankheit ausgefallen. Nach der Begrüßung bildet sich schnell das Kernthema der Sitzung heraus: Die Planung des nächsten Ausflugs. Auf vielfachen Wunsch soll es wieder in den Filmpark nach Eschede gehen. Im vergangenen Jahr waren 20 Teilnehmer dabei, jetzt rechnet man mit mindestens 30. „Weil es so toll war und sich das rumgesprochen hat, wollen jetzt viel mehr mitfahren“, weiß Peter K. zu berichten. Wochenlang hat die Begeisterung damals angehalten, immer wieder wurden die vielen selbst geschossenen Fotos angeguckt und Collagen im Bereich aufgehängt. Noch lange haben die Teilnehmer von ihren hautnahen Erlebnissen und Berührungen mit Tiger, Löwe, Adler, Wölfen und Waschbären erzählt. Heute wird gemeinsam entschieden, dass ein handschriftlicher Brief verfasst werden soll, in dem die Gruppe um Unterstützung für dieses Vorhaben bittet. Mit großen Erwartungen und viel Vorfreude auf den Ausflug endet das heutige Treffen.

Text: Petra Ledwig, Anja Spiegel, Gerd Guttknecht-Staschek

Veranstaltungen im Klinikum Wahrendorff.

- 27. April, 19 Uhr: 10. Traditioneller Bockbieranstich im DoG – zünftige mit Tanz unterm Maibaum. Kulinarisch und partynäßig ein Muss! Karten alle inkl. 40.- €/P. bei Christian Herrmann, Tel. 0 51 32 / 90-21 78.
- 1. Mai, ab 11 Uhr: Rock statt Rede! 5. MaiKundgebung der besonderen Art auf dem Dorff-Platz in Köthenwald, Spezialitäten vom Grill, Maibowle und Rock von der „Quick-Nick-Band“.
- Jeden Sonntag im Mai, ab 11 Uhr: Spargel Satt, am 6./13./20./und 27. Mai auf dem Dorff-Platz in Köthenwald für 27.- €/P. zzgl. Getränke. Telefonische Anmeldung: 0 51 38 / 7 01 21 10.
- 8. Juni bis 1. Juli: Alle Spiele und alle Tore – live! Fußball Europameisterschaft auf der Großleinwand auf dem Dorff-Platz in Köthenwald mit Überraschungen und der gewohnt hohen Qualität von Speis und Trank aus der Dorff Küche.
- 20. Juni, 14 Uhr: XIV. Symposium Psychosomatische Medizin und Psychotherapie im DoG, Anmeldungen bei Fr. Schuster, Tel. 0 51 32 / 90-38 38.
- 30. Juni, 16 bis 23 Uhr: Sommerfest „150 Jahre Klinikum Wahrendorff“ im Park von Köthenwald mit „Studio 84“, eine der besten Coverbands Deutschlands, mit vielen Attraktionen und vielen besonderen Überraschungen zum 150-jährigen Geburtstag des Klinikum Wahrendorff. Eintritt frei!